

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Preis: sechs Nummern des Blattes... Einzelne Nummer 5 Pfennig...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr beträgt für die sechsstelligen Nummern... für politische und gesellschaftliche Berichte...

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 6. März 1916.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Heftiges Artilleriefire zwischen Maas und Mosel

Mittleuropa.

Der Verein für Sozialpolitik hat ein großes zweibändiges Werk über „Die wirtschaftliche Annäherung zwischen dem Deutschen Reich und seinen Verbündeten“ herausgegeben...

Im zweiten Teil gibt Professor Eulenburg eine tiefgehende Analyse der Handelsbeziehungen zwischen den Zentralmächten und ihrer zukünftigen Ausfichten...

Schon diese Aufzählung der Abhandlungen zeigt die Fülle der Probleme, die hier erörtert werden. In der Tat scheint uns diese Publikation die gründlichste Untersuchung des Problems zu sein...

Durch neue Angaben, die die Erörterung des Problems vertiefen können, zeichnen sich drei Abhandlungen aus: die von Prof. Eulen über die deutsche Landwirtschaft...

Es ist natürlich unmöglich, die Fülle der Probleme hier auch nur streifend zu erörtern. Nur auf einige wirtschaftliche Fragen soll hier eingegangen werden. Es handelt sich ja doch in erster Linie um die wirtschaftliche Annäherung...

Nun erwarten ja die meisten Anhänger Mitteleuropas auch wirtschaftliche Vorteile daraus. So hofft Winnig, daß die österreichisch-ungarische Landwirtschaft infolge einer Ermäßigung der deutschen Agrarzölle Ueberschüsse nach Deutschland werde liefern können...

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 5. März 1916. (W. Z. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gegen Abend setzte lebhaftes feindliches Feuer auf verschiedenen Stellen der Front ein, zwischen Maas und Mosel war die französische Artillerie dauernd sehr tätig...

Um unnötige Verluste zu vermeiden, räumten wir gestern den bei der Försterei Thiville (nordöstlich von Badonviller) den Franzosen am 28. Februar entrissenen Graben vor umfassend dagegen eingesetztem feindlichem Artilleriefire.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Illuri konnte ein von den Russen im Anschluß an Sprengungen beabsichtigter Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung kommen.

Vorstöße feindlicher Erkundungsabteilungen auch an anderen Stellen wurden abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 5. März. (W. Z. B.) Amtlich wird verkauft: Die Lage ist überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Doefer, Feldmarschallleutnant.

urfachen, d. h. Winnig will das Problem lösen: Was ist der Preis, ohne ihn nah zu machen. Er stellt sich die Sache so vor, daß eine Ermäßigung der Zölle für das Getreide aus Oesterreich-Ungarn auf die deutschen Getreidepreise ohne Einfluß bleiben müsse...

Ueber die Erfahrungen, die man mit der Lebensmittelversorgung gerade in Oesterreich während des Krieges gemacht hat, berichtet Ballo, und diese sind keineswegs ermutigend. Dort mußte man „im großen Umfange zum Teil schlecht gemordenes Weizenmehl zur Brotbereitung heranziehen, was seit Menschengedenken nicht vorgekommen“.

Ebenso unwiderleglich beweist Eulenburg, daß die deutsche Industrie so gut wie gar kein Interesse an einer zollpolitischen Annäherung mit Oesterreich-Ungarn haben kann. Denn schon heute bildet die Einfuhr aus Deutschland in den wichtigsten Positionen des österreichischen Imports 66 bis 92 Proz., in den wenig wichtigen 26-40 Proz. Was aus anderen Ländern kommt, sind in der Hauptsache Rohstoffe, die Deutschland gar nicht erzeugen kann...

den dortigen Gewerben und Hebung der Leistungsfähigkeit der ganzen Volkswirtschaft. Das trifft nicht nur für Oesterreich-Ungarn zu. Nicht in der auswärtigen Zoll- und Weltmachtspolitik ist die Grundlage der wirtschaftlichen Entwicklung zu erblicken; vielmehr erschwert die letztere eben die wirtschaftliche Entwicklung des Landes.

Für die wirtschaftliche Annäherung schlägt er darum den Weg des „Tarifvertrages auf erweiterter Grundlage“ vor, also mit gleicher Art der Zollverteilung auf dem deutschen und österreichisch-ungarischen Gebiete, möglichst angepaßter Tarifierung der Zollpositionen, mit gleichmäßigen Frachttariffen und Erleichterung des Durchgangsverkehrs sowie entgegengesetzter Zollbehandlung. Vor allem muß die Grundlage der Handelsverträge, die Weisbegünstigungsklausel, aufrechterhalten bleiben...

Der französische Tagesbericht.

Paris, 5. März. (W. Z. B.) Amtlicher Bericht vom Sonnabend nachmittag. Die Beschichtung wurde in der Gegend von Verdun im Laufe der Nacht in verschiedener Abschnitten ziemlich lebhaft fortgesetzt, wurde aber von keiner Tätigkeit der feindlichen Infanterie begleitet. Bei Epargol haben wir den Feind an der Befestigung eines durch die Explosion einer seiner Minen gebildeten Trichters gehindert. Von der übrigen Front ist außer der üblichen Artillerietätigkeit nichts zu melden.

Paris, 5. März. (W. Z. B.) Amtlicher Bericht vom Sonnabend abend. In Artois wurde ein feindlicher Versuch, uns aus dem Trichter zu vertreiben, den wir an der Straße von Neuville nach La Folle im Besitz haben, abgewiesen. In den Argonnen beschossen wir in der Gegend südöstlich von Vouaquois die Anlagen und zerstörten mehrere Unterstände. In der Gegend von Verdun war den ganzen Tag über die Beschichtung auf dem linken Ufer der Maas bei Cote 504 und Cote 10 sehr heftig. Auf dem rechten Ufer unternahm der Feind noch einmal gegen den Wald von Hautremont östlich der Cote Poivre gerichteten heftigen Feuerangriff gegen unsere Stellungen, der durch unser Artillerie- und Infanteriefire angehalten wurde. Vormittags war es den Deutschen gelungen, im Dorfe Douaumont, aus dem wir sie durch einen Gegenangriff am Abend vorher vertrieben hatten, wieder Fuß zu fassen; der Kampf um den Besitz des Dorfes, der mit Erbitterung geführt wird, wogt mit wechselndem Erfolge hin und her. Im Boivre mögliche Artillerietätigkeit auf beiden Seiten. In den Argonnen nahmen wir in der Gegend des Trichters von Thiville nach Artillerievorbereitung mehrere feindliche Grabenstücke in Besitz und machten etwa 60 Gefangene, darunter einen Offizier. Zwei Maschinengewehre und ein Bombenwerfer blieben in unserer Hand.

Belgischer Bericht. An der belgischen Front nichts von Bedeutung.

Die englische Meldung.

London, 5. März. (W. Z. B.) Amtlicher Heeresbericht vom Sonnabend: In den Amentrichern nordöstlich von Vermelles fand Nachts und in den frühen Morgenstunden ein scharfer Handgranatenkampf statt. Alle Trichter blieben in unseren Händen. Im übrigen ist die Lage normal.

Einberufungen in England.

London, 4. März. (W. Z. B.) (Meldung des Reuterschen Bureau.) Die verheirateten Derbyverwehrteten von 19 bis 26 Jahren wurden heute für den 7. April unter die Fahnen berufen.

Die Meldung des russischen Generalstabes.

Petersburg, 5. März. (W. Z. B.) Amtlicher Bericht vom 4. März. Westfront: An der Düna, zwischen Düna und Jakobstadt und in der Nähe von Illuri erfolgreiche Tätigkeit unserer Artillerie. Weiter südlich und auf der galizischen Front das übliche beiderseitige Feuer. Wir besetzten in Persien nach Kampf Bidjar (160 Kilometer nordwestlich Samakan).

* Diese Publikation ist als 155. Band der Schriften des Vereins für Sozialpolitik bei Duncker u. Humblot, München und Leipzig, erschienen und umfaßt im I. Teil 408 Seiten und im II. Teil 496 Seiten.

Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 5. März. (B. L. B.) Amtlicher Bericht von gestern. Im Logarinaltal schlugen wir keine feindliche Angriffe in der Umgebung von Novi zurück. Im Abschnitt von Orz ist die Tätigkeit der feindlichen Artillerie andauernd lebhaft. Unsere Artillerie erzielte gute Ergebnisse in den feindlichen Schützengräben und bei Arbeitstruppen auf der Podgora und auf dem Monte Sabotino. Die feindliche Artillerie richtete nur sehr geringen Schaden an. Cadorna.

Die türkische Hauptquartiersmeldung.

Konstantinopel, 4. März. (B. L. B.) Das Hauptquartier teilt mit: Von den verschiedenen Fronten liegt keine Meldung über eine wesentliche Änderung der Lage vor.

Zu den Kämpfen in Armenien.

Feitersburg, 5. März. (B. L. B.) Amtlich. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Ergänzenden Meldungen zufolge haben die russischen Truppen in dem Kampfe bei Wills die feindliche Stellung nachts während eines Schneesturms angegriffen, ohne einen Schlag abzugeben. Gegen 3 Uhr nachts wurde ein Bajonettsurm unternommen und die Türken nach erbittertem Widerstand geworfen. Die türkische Artillerie wurde nach einem Nachkampf genommen, in welchem die mit verweirtem Pulver kämpfenden Verteidiger der Stellung bis auf den letzten Mann getötet wurden. In der Stellung und bei der Verfolgung nahmen wir 20 durchwegs verteidbare Krupp-Geschütze neben 2000. Außerdem erbeuteten wir in der Stellung Patronen und Kartuschen sowie in Wills selbst ein großes Artilleriemunitionsdopel. Im Laufe der Verfolgung wurden viele Türken niedergemacht. Die Zahl der Gefangenen liegt; die der gefangenen Offiziere allein beträgt vierzig.

Vom U-Bootskriege.

Athen, 4. März. (B. L. B.) Meldung des Reuterschen Bureaus: Ein britischer Dampfer kam im Piräus mit der aus 54 Mann bestehenden Besatzung des italienischen Dampfers „Java“ an, der von einem österreichisch-ungarischen U-Boot versenkt worden ist. Die Besatzung war auf hoher See aufgenommen worden.

Koliz des B. L. B.: Es wird sich um den bereits gemeldeten Dampfer „Giava“ handeln, da es nach Lloyd's Register einen italienischen Dampfer „Java“ nicht gibt.

Amsterdam, 4. März. (B. L. B.) Lloyd's meldet: Der englische Dampfer „Tautonian“ (4934 Br.-R.-T.) ist versenkt worden, die Besatzung ist gerettet.

Die Vorgänge im nordamerikanischen Senat.

Washington, 4. März. (Von Vertreter von B. L. B.) Im Anschluß an die Ablehnung der Resolution Gore von der Tagesordnung enthielt im Senate eine neue lebhaft diskutierte Angelegenheit. Mehrere Senatoren machten geltend, daß die Angelegenheit durch die Abstimmung nicht völlig erledigt sei. Als Senator James beantragte, daß die Resolution Gore und alle Eventualanträge von der Tagesordnung abgesetzt werden sollten, brachte Gore einen Zusatzantrag zu seiner Resolution ein, durch den als Meinung des Senats zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß der Tod amerikanischer Bürger auf bewaffneten Handelsschiffen, die ohne vorherige Warnung versenkt würden, einen Krieg rechtfertigen würde. Darauf beantragte Senator James, daß der Antrag auf Ablehnung der ursprünglichen Resolution und der Eventualanträge von der Tagesordnung sich auch auf diesen Zusatzantrag erstrecken sollte. Dadurch wurden die Senatoren genötigt, sich in einer und derselben Abstimmung gleichzeitig über die Frage der Warnung und über die Frage, ob die Tötung von Amerikanern auf ungewarnten Handelsschiffen einen Krieg rechtfertigen würde, auszusprechen. Deshalb stimmte Gore selbst für die Ablehnung von der Tagesordnung, da er gegen seinen eigenen Änderungsantrag war und ihn nur eingebracht hatte, um eine Meinungsäußerung des Senats

über diese Frage herbeizuführen. Mehrere Senatoren erklärten, daß die Form einer doppelten Frage an dem Ausfall der Abstimmung schuld sei, da nur wenige Senatoren über die Frage der Berechtigung eines Krieges ihre Stimme abgeben wollten. Nach der Abstimmung brachte der republikanische Senator McCumber eine Resolution ein, die sachlich mit einer Eingabe von ihm als Eventualantrag zur Resolution Gore eingebracht übereinstimmte, und die als Meinung des Senats zum Ausdruck bringen sollte, daß die Regeln des Völkerrichts der neuen Art der Kriegsführung angepaßt werden müßten, und daß, solange Verhandlungen mit anderen Mächten schweben, die Amerikaner ersucht werden, ihr Leben nicht durch Reisen auf bewaffneten Schiffen in Gefahr zu bringen. Bei Einbringung seiner Resolution erhob McCumber Einspruch dagegen, daß die Aussprache geschlossen werden sollte. Der republikanische Senator Jones stellte fest, daß die Ablehnung der Resolution von der Tagesordnung die Frage eher noch mehr verzerrt als geklärt habe. Senator Borah erklärte, daß die Abstimmung als Meinungsäußerung des Senats für Präsident Wilson von keinem Werte sei.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus New York vom 4. März: Senator Gore hat durch eine geschickte parlamentarische Taktik den Präsidenten Wilson im Senate des Sieges beraubt. Wilson wünschte, daß der Senat seine Stellungnahme ohne Debatte bestätigte, weil die letztere viele von Wilson abweichende Ansichten zutage gefördert und vor allem bewiesen haben würde, daß die Haltung des Präsidenten logisch nicht konsequent ist. Dessen Anhänger im Senat beantragten deshalb, daß Gores Resolution auf den Tisch des Hauses gelegt werde, ein Antrag, der nach der Geschäftsordnung des amerikanischen Parlaments eine Debatte unmöglich macht. Gore überlistete sie jedoch, indem er seine Resolution so abänderte, daß sie nur besagte, die Versenkung eines Dampfers mit amerikanischen Passagieren durch ein deutsches Unterseeboot werde von den Vereinigten Staaten als Kriegsverbrechen betrachtet werden. Hierauf stimmten 68 Senatoren dafür, den Antrag auf den Tisch zu legen, was die Ablehnung bedeutet, während 14 dagegen stimmten. Gore selbst stimmte dafür, die Resolution auf den Tisch zu legen. Er kann deshalb jederzeit wieder einen Antrag auf Erörterung der Frage einbringen. Sämtliche Nachmittagsblätter sind der Meinung, daß Wilsons Haltung in der Unterseebootsfrage tatsächlich gemißbilligt worden ist, besonders auch deshalb, weil die Debatte im Senat fortandert, der Präsident also sein Ziel, die Erörterung der Frage zum Stillstand zu bringen, nicht erreichen konnte. Keine eigene Ansicht geht dahin, daß, inwieweit der Kongreß seinen Druck mit Deutschland wünscht, es doch töricht sein würde, zu verstehen, daß die Situation noch immer viele Elemente der Gefahr enthält.

Die „Frankfurter Zeitung“ bemerkt dazu: Diese aufschlußreiche Meldung unseres Korrespondenten bestätigt im wesentlichen die von uns bereits im gestrigen Abendblatt ausgesprochene Vermutung, daß es sich bei der Senatsabstimmung unmöglich um einen — von Reuters ausposaunten — großen Sieg des Präsidenten gehandelt haben könne. Es wäre vornehm, die weitere Entwicklung voraussagen zu wollen. Jedenfalls haben aber die hitzigen Englandsfreunde in Washington eine Schlappe erlitten, die sie zu einer Berlangsamung des Tanzes nötigt.

Der Schweizer Spionageprozeß gegen englische Journalisten.

Bern, 4. März. (B. L. B.) In dem Spionageprozeß vor dem Divisionsgericht 3 wurden die Angeklagten freigesprochen.

Von der Berner Konferenz.

Die italienische Zensur hatte dem „Avanti“ den gesamten Artikel, der den Bericht über die Berner Friedenskonferenz enthielt, gestrichen. Dagegen liegen sich einige bürgerliche Blätter von Bern über die Konferenz berichten. Gegen die Darstellung des Korrespondenten der „Tribuna“ wendet sich in einer langen brieflichen Erklärung das Mitglied des italienischen Parteivorstandes Abbino Morgari. Der „Avanti“ druckt den Brief als Leitartikel unter dem Titel „Die Berner Verschwörung“ ab. Im Anhang und Verordnungen zurückzuweisen, erklärt Morgari: Wir begaben uns nicht nach Bern „um deutsche Sozialisten zu treffen“, sondern um eine Sitzung der im September auf der Zimmerwälder Konferenz ge-

gündeten Internationalen Sozialistischen Kommission abzuhalten. An dieser Sitzung nahmen auch deutsche Sozialisten teil. ... Da die Berner Kommission nur zu den Parteien und Minoritäten Beziehungen hat, die nicht den „nationalen Blods“ angehören, treffen wir uns außer mit Sozialisten, von ungefähr einem Dutzend von Nationalisten, mit den Vertretern der Minorität der deutschen Partei, der Diebstahl angeführt und die 20 Abgeordneten, die im Reichstag gegen die Kredit stimmten. Die „Tribuna“ hat kein großes Vertrauen auf diese. Wir indessen, wir sehen viel in sie und glauben sie besser zu kennen als das römische Volk.“ Morgari erklärt darauf ausführlich, daß er keine Oesterreicher in Bern getroffen habe, aber mit Nakowski gesprochen habe. Er wundert sich sodann, daß die geschäftigen Korrespondenten der „Tribuna“ in Bern nicht mehr von der öffentlichen Tätigkeit der Kommission berichtet haben, die in der Versammlung vom 18. Februar bestand, in der Nakowski, Grimm, Modigliani und Bestin die Ziele der Friedensbewegung darlegten. Morgari schließt: „Noch räuberischer wäre der Fleiß des bernischen Korrespondenten gewesen, wenn er dem Bericht über die Tätigkeit der Kommission beigefügt hätte, was vorher schon gesagt worden ist von seinen Robert Grimms, des Sekretärs und der Seele der besagten Kommission, zugleich Redakteurs der „Berner Tagwacht“.“

Vom „Secolo“ herausgefordert, doch einmal ungewöhnlich und einfach die Friedensbedingungen zu nennen, die die Deutschen und in ihrem Auftrag die friedensfreundlichen Sozialisten propagieren, antwortet der „Avanti“: „Geißt das deutsche Friede, was wir nicht seit heute, sondern immer schon propagierten und ganz unabhängig von jeder militärischen Lage propagieren werden? Ist der deutsche Frieden die Sicherung des Selbstbestimmungsrechts der Völker, was ist dann der demokratische Frieden, den der „Secolo“ vorschlägt? Welches demokratische Ziel dieses Krieges sieht und unterliegt der „Secolo“? Auch macht der „Avanti“ verschiedene Blätter darauf aufmerksam, daß sie doch zu sehr auf die Reichstagsfähigkeit ihrer Leser vertrauen. Er meint: „Das „Giornale d'Italia“, das immer versichert, daß die deutsche sozialistische Minorität die Massen beherrscht und mit ihnen gegen die Politik der Regierung geht, wenn es ihm nämlich gerade angeht, ist, Deutschland am Vorabend der Revolution zu schildern, wie kann dieses selbe „Giornale“ aufrichtig sein, wenn es jetzt wieder versichert, daß die Minorität nur einen unbedeutenden Teil des deutschen Volkes vertritt?“

Ein Friedensmanifest des Papstes.

Rom, 5. März. (T. U.) Der Papst richtete an den Kardinal Rampilli einen Brief, der den Charakter eines abermaligen Friedensmanifestes trägt. Der Papst sagt darin, er stürze sich zwischen die Kriegführenden Völker wie ein Vater zwischen seine in Kampf geratenen Söhne. Er beschwöre sie im Namen Gottes, mit Rücksicht auf das Recht ewiger Barmherzigkeit endlich mit der gegenseitigen Vernichtung aufzuhören. Der Krieg sei tatsächlich ein Selbstmord Europas. Die Gründe der gegenseitigen Vorgehens müßten beseitigt und die Differenzen entsprechend ausgeglichen werden, selbst auf Kosten der Eigenliebe und der Sonderinteressen der Staaten. Der Frieden dürfe nicht eine Partei allein beunruhigen, sondern er müsse allen gerichtet werden, nur in diesem Falle könne er von Dauer sein. Bisher hätten seine väterlichen Mahnungen keinerlei Gehör gefunden, und deshalb rede er allen Söhnen in den Kriegführenden wie in den neutralen Staaten erneut auf das eindringlichste ins Gewissen, für den Frieden zu beten und zu wirken.

Der „Corriere della Sera“ meint im Anschluß an den päpstlichen Brief, wenn der Frieden gemäß den Wünschen des Papstes ein gezeigter sein solle, so könnte es keinesfalls ein Frieden sein, wie ihn die Deutschen wünschen. Der „Secolo“ nennt das Manifest höchst inopportun, der Papst wiederhole damit die Versuche, für die Kurie einen Einfluß zu gewinnen, der ihr für immer genommen worden sei.

Eine Debatte über auswärtige Politik in Holland.

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: Am 29. Februar brachte die Debatte über die auswärtigen Angelegenheiten in der Ersten Kammer eine Intervention des

Kriegsfahrt durch Galizien.

II.

Der Rückweg führte uns weiter hinein nach Galizien und zeigte uns, daß dieses in der kulturellen Entwicklung so unendlich zurückgebliebene Land Natur Schönheiten in reichem Maße aufzuweisen hat. Prächtige Baumwälder, saftige Wiesen, präudelnde Bäche und Flüsse boten dem Auge eine überaus angenehme Abwechslung. Am späten Abend kamen wir nach Strij, einer Stadt von 20000 Einwohnern, darunter die Hälfte Juden. Auch hier hatten die Heidebergere Schwärmer für unser leidliches Wohl gesorgt. Unser Quartier sollten wir im Hotel „Imperial“ beziehen. Der hochtrabende Name des Hotels entsprach aber ganz und gar nicht seinen inneren Einrichtungen. Je zwei Mann mußten ein Zimmer beziehen, das zwar groß war, aber sonst so ziemlich alles vermissen ließ, worauf der Kulturmenschen Anspruch zu erheben gewöhnt ist. Mit den Taschenlampen wurden die Betten einer eingehenden Untersuchung unterzogen, mit dem Resultat, daß der Dieber „Dietrich“ unter Androhung schwerer Rache teils verurteilt wurde, die Betten durchgängig frisch zu überziehen und auch wenigstens das zur Reinigung nötige Wasser bereitzustellen. Den Abend verbrachten wir in Gesellschaft der dort befindlichen deutschen und österreichischen Offiziere, und wir lernten erkennen, wie viel diese Herren dort zu entdecken haben und unter welchen schwierigen Umständen sie ihre Aufgaben, die wirklich nicht klein sind, erfüllen müssen. Ueber die Nachtruhe in dem Hotel „Imperial“ braucht nicht viel gesagt zu werden: man war froh, als die fünfte Morgenstunde schlug und man diesem „gastlichen“ Heim Salet sagen konnte.

Der Weg führte nun in ein Gebiet hinein, in dem unendlich viel Blut geflossen ist — in die Karpaten. Bald nach Strij erhoben sich hohe Berge unermittelt aus der Ebene; nur mühsam nermag der Zug die Steigungen zu überwinden. Auf allen Stationen ist längerer Aufenthalt, der insofern angenehm empfunden wird, als man die Möglichkeit hat, sich die Gegend genau zu betrachten. Die Karpaten sind bisher in den weitesten Kreisen noch sehr wenig bekannt gewesen. Nach dem Kriege wird es vermuthlich anders werden. Viele werden hinausgehen, um die Gräber ihrer Väter zu besuchen, und sie werden erstaunt sein über die überwältigende Fülle von Natur Schönheiten, die sich dort bietet. Die Straße längs der Bahn war die Einfallsstraße der Russen. Auf dieser Straße zogen sie auch wieder zurück, gefolgt von den deutschen, österreichischen und ungarischen Truppen. Links und rechts in den Seitentälern und auf den gewaltigen Bergen spielten sich unsagbar erbitterte Kämpfe ab. Wie dort gekämpft wurde, davon legen die zahllosen Ruinen ein beredtes Zeugnis ab. Schöne Gebäude sind bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt; eine große Mühle hielte ein Bild getadezu unsagbarer Zerstörung. Die Bevölkerung ist dort bitterarm. Industrie ist so gut wie nicht vertreten. Dem Boden wird nur schwer etwas abzugewinnen sein, so daß die Bevölkerung genötigt ist, im Sommer in der Ebene Brot und Arbeit zu suchen. Im Winter ziehen sie wieder hinaus in ihre Behausungen in den Bergen. Auch hier armselige Hütten in großer Zahl, und dort, wo sie weggebrannt worden sind, stehen heute zum Teil schon hübsche weiße Häuschen aus Stein oder der Natur außerordentlich gut angepaßte Holzhäuschen, so daß dort wenigstens aus den Ruinen neues Leben entsprossen ist.

Auf der Höhe des Kammes liegt der Ort Tschlo, um den er bitter gekämpft wurde. Auf den umliegenden hohen Bergen hatten sich die Russen eingenistet, und von diesen gewaltigen, himmelanstrebenden Gipfeln mußten sie durch unsere braven Truppen zumeist mit dem Bajonett vertrieben werden. Die vielen Gräber sind der beste Beweis dafür, wie blutig die Kämpfe gerade in dieser Gegend gewesen sind.

Die Natur bietet dort ein Bild von überwältigender Pracht und Schönheit. Man fühlt sich verlegt in die herrlichen Hochtäler Tirols: Unten bei strenger Kälte klarer Sonnenschein, oben auf den Bergen starren die Bäume im Raufrost; ein Bild, wie es schöner und erhabender kaum gedacht werden kann. Den Berg hinauf sind eine riesige Anzahl Baracken gebaut; die Oesterreicher haben dort ein großes Gefangenlager errichtet, in dem wohl 20000 Russen untergebracht sein mögen. Große Schneebeläge sind errichtet, und die Russen fallen in den dortigen Wäldern die Bäume, die dann wieder zu Brettern und Balken verarbeitet werden und damit das Material zum Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften liefern. Die mittleren Berge sind meist getrocknet von eigenartig geformten, hölzernen russischen Kirchen. Neben der Kirche sieht weit aussehend der Glöckenturm und daneben die gleichfalls aus Holz errichtete Wohnung des Geistlichen.

Die Bahn zieht nun abwärts, und hier finden wir bei einer Station einen äußerst stimmungsvollen Waldfriedhof. Direkt neben dem Bahnstrang befindet sich eine große Anzahl Gräber. Die der Russen sind kennlich an dem schräggestellten Querbalken des Kreuzes, die der anderen tragen das gewöhnliche Kreuz. Auf dem einen der Kreuze hängt eine österreichische Kappe, das andere trägt als Schutzhülle eine Fiedelhülle — Freund und Feind liegen hier friedlich gebettet. Wieviel junges Menschenleben ist dort vernichtet; wie mancher schläft dort den ewigen Schlaf, um den seine Lieben in der Heimat so lange gebangt, den sie so sehnsüchtig wiedererwartet haben! Nirgends treten die Schrecken des Krieges so sichtbar an den Menschen heran, als gerade in jenen Gebieten, in denen vor Jahresfrist so schwere Kämpfe getobt haben.

Die Bahn selbst ist reich an Kunstbauten aller Art, die heute provisorisch wieder hergestellt sind. Es ist ein eigenes Gefühl, über Brücken zu fahren, die in schwindelnder Höhe eine Klust überqueren; tief im Tale liegen die Eisenstrücker der gesprengten Brücke, und auf einem durch die Pioniere hergestellten Holzbau zieht langsam der Zug vorüber. Bei Zanoogne am Bestidenpaß konnte eine Brücke noch nicht wieder hergestellt werden; die Reisenden müssen deshalb den Zug dort verlassen, um auf einem großen Umweg die Durchstelle zu umgehen und dort einen neuen Zug zu besteigen.

In den elendesten, jämmerlichsten Dörfern findet man vielfach prunkvolle Kirchen, herrliche Steinbauten mit vielen Kuppeln, den bekannten Friedhöfen, Gedenksteinen, die der russische Alerus mit dem Geld der russischen Regierung den russischen Bauern zu leicht erkennlichen Zwecken gemacht hat. Heberall aber regt sich neues Leben, überall wird der Aufbau wieder vollzogen; teilweise ist er bereits beendet, und es sind die Russen, die diese Kulturarbeit zu verrichten haben. — Bei Zanoogne erhebt sich der Jarmyn, der von der preussischen Garde erkürrt werden mußte. Das las sich so leicht in den Zeitungen, und doch, wenn man den ungeheuren Berg sieht und daran denkt, daß in diese gewaltigen Höhen hinauf deutsche Soldaten haben klettern müssen, bekommt man einen kleinen Begriff von der ungeheuren Arbeit, die dort geleistet wer-

den mußte. Und daß es blutige Arbeit war, das beweisen wieder die ungemein zahlreichen Soldatengräber, die malerisch auf den Hängen angelegt sind, die weit hinein in das Land sehen und Zeugnis ablegen für die Opfer, die dieser schrecklichste aller Kriege gefordert hat. Bis in die Ebene hinauf waren die Russen gedrungen, und schwere Opfer hat es gekostet, sie über diese wild zerklüfteten Gebirge wieder zurückzutreiben. D. St.

Charlottenburger Schillertheater: „Romeo und Julia“

Das Schillertheater, das ein auf die Darstellung moderner Lust- und Schauderstücke gut eingeschliffenes Ensemble besitzt, aber in seinen Massivvorstellungen, bei trefflicher Besetzung mancher Einzelrollen, doch selten eine gleichmäßig durchgeführte, abgeschlossene Wiedergabe des Gesamtwerkes zu erzielen vermochte, überraschte in dem Wagnis seiner Romeo-und-Julia-Aufführung durch ungewöhnlich glückliches Gelingen. Da war Franz Bonno für die Regie) auch im Detail der Nebenpersonen und Episodenfiguren eine Sorgfalt aufgewendet, die nirgendwo den Eindruck einer Störung, einer toten Stelle aufkommen, das Wort des Dichters ungebrochen strömen ließ. Auch die Aufmachung, Dekoration und Kostüme, paßte sich unter Vermeidung allen unnützen Prunks der Stimmung des Milieus mit sicherem Geschmaack an; und, was nicht weniger wichtig, die Bilder zogen mit Hilfe der die Gemnungen des Szenenwechsels überwindenden Drehbühne in steter Folge vorüber. So überschritt die Aufführung — mit einigen Zusammenlegungen und Kürzungen drei Stunden dauernd — kaum die Grenzen eines gewöhnlichen Theaterabends, die ungeführt ja auch erfahrungsmäßige Durchschnittpunkte für eine unverminderte Empfänglichkeit der Hörer sind.

Josephine Klein, ein neues Mitglied, das kürzlich in den „Fünf Frankfurter“ debütierte, war eine Julia von ganz naiver Natürlichkeit, ein über Nacht zur Liebe aufgeblühtes und unterm Zwange übermächtigen Gefühls ganz reflektionslos auf der Bahn des Schicksals fortgeriebenes Kind. Gar keine einfach dastehende, heroisch oder sentimentalisch verklärte Hohepriesterin der Leidenschaft, ein typisches Geschöpf, das nur um einige Grade die Jüge ihres Alters und Geschlechts überragt. Eine gewisse lächelnde Süßlichkeit der Mienen, die in der ersten Szene mit der Mutter bestreben mochte, verschwand dann später völlig. Die Söhne: hingebenen Empfindens, das grenzenlose Zutrauen zum Geliebten, Angst, Verzweiflung, Entschlossenheit, die innere Scheidung von denen, welchen sie bisher als Kind geglaubt, die List, die im Gefühl der Notwehr des Vorgesetzten von jeder anderen Pflicht als der der Liebentreue die Eltern täuscht — das alles kam in farbigen Wechsel einfach, lebendig und überzeugend zum Ausdruck. Alfred Braun, sonst vor allem im Gebiete moderner Lustspielrollen heimisch, bewies bei der Verwandelung in den schmärmerisch-weißen, geistvollen, in manchen Momenten noch so knabenhaft ungebärdigen Veroneser Aristokratenjüngling, die kräftige Stützbarkeit seiner Begabung. Fern und Grundton Romeos traten in temperamentsvoll farbiger Ausprägung hervor. Er stellte sich mit seiner Leistung ebenbürtig der Partnerin zur Seite. Die beiden alten Capulets gelangten durch Herrn Rengel und Hedwig Pauli, die Anne durch Fanny Wolf, der Nuch durch Richard Birch, Thali durch Billy Eberhardt zu ansprechend individualisierender Ver-

Genossen Van Kol. Unser Genosse forderte die Demokratisierung der Diplomatie, vor allem ihre Kontrolle durch die Volksvertretungen. Gätte sie überall bestanden, wäre 1914 kein Krieg ausgebrochen. Ein erster Schritt in dieser Richtung sei die Einrichtung parlamentarischer Ausschüsse, die vom Minister auf dem Laufenden gehalten würden. Etwas Derartiges bestehe schon in Frankreich, Nordamerika, Oesterreich-Ungarn (?), Norwegen und Schweiz. Zum Schluß forderte Van Kol die Regierung zu einer Intervention zugunsten des Friedens auf. Im amerikanischen Senat sei jetzt der Plan vorgebracht, einen Kongreß der neutralen Mächte zur Beratung der Grundlagen des Friedens einzuberufen. Eine solche Vermittlung werde das Friedensbedürfnis in den kämpfenden Völkern zum Sieg bringen. Holland dürfe sich von einer solchen Unternehmung nicht fernhalten. Auch die Internationale bemühe sich in der gleichen Richtung, wie die Konferenzen von Kopenhagen, Wien und London gezeigt hätten.

Der Minister des Auswärtigen Loudon lehnte den Vorschlag Van Kols ab: Er glaube nicht, daß eine solche Konferenz dem Ziel, das noch fernab liege, näher führen könne. Ueber die Demokratisierung der Diplomatie schweig er sich aus.

Von Bedeutung war die Erklärung des Ministers, daß zwischen Holland und Deutschland kein Geheimvertrag bestünde noch bestanden habe. Der Minister legte dar, daß die Erklärungen der deutschen Regierung über die Achtung der holländischen Neutralität ohne jede Verbindlichkeit Hollands abgegeben worden seien. Die holländische Regierung habe ihre Freiheit nach keiner Seite preisgegeben. — Die entschiedene Erklärung macht den Dreieckigen des wohlbekannten „Telegraaf“ ein Ende, der wohl hauptsächlich, weil sich die Regierung von ihm nicht terrorisieren ließ, mehr oder minder deutlich behauptete, daß sie sich irgendwie der deutschen Verpflichtung habe. Hierbei bediente sich der „Telegraaf“ namentlich der Autorität eines aufgeregten Univeritätsprofessors, Herrn Biermeijer — auch in Holland hat sich der bekannte Unfug eingestellt, daß politische Kannegießer in akademischen Würden ihr Geschwätz mit ihrem auf wissenschaftlichem Gebiet erworbenen Namen drapieren. „Der Volk“ stellt mit Genehmigung fest, daß die Erklärung des Ministers den Kriegstreibern von der Sorte des „Telegraaf“ eine Waffe aus den Händen geschlagen habe. Im übrigen kann man wohl sagen, daß jegliche Kriegshetze in Holland heute, nach 20 Monaten des Weltkrieges, kein Fleckchen empfänglichen Bodens findet.

Kriegsgewinne der Neutralen.

In einem Artikel des Genossen B. H. Vliegen über den jüngsten außerordentlichen Parteitag der holländischen Sozialdemokratie lesen wir in der Monatschrift der Partei „De Socialistische Gids“ („Der sozialistische Wegweiser“):

„Ein Reuling für unsere Kongresse, Parteigenosse Rieboer, leitete das schwierige Thema (die soziale Versicherung) auf solide Weise ein. Was sehr auffiel, war seine Mitteilung, daß aus den Kriegsgewinnen wohl ein paar hundert Millionen zu holen sein werden. Er habe die Gewinne auf eine Milliarde schätzen gehört, welche Ziffer er nicht unmöglich zu finden scheint. Ehrlich gelagt, würde ich es nicht gewagt haben, diese Ziffer zu nennen. Aber Rieboer ist Mitglied der Staatskommission, die diese Frage untersucht, und ich hoffe, daß seine Ziffer sich auf wirkliche Daten stützt. Dann stellt sich die finanzielle Zukunft erheblich schöner dar, als es sonst der Fall sein würde.“

Eine Milliarde Gulden sind nach heutigem Kurs erheblich über zwei Milliarden Mark. Für ein Land von der Größe Hollands in der Tat eine gewaltige Summe. Es ist dabei im Auge zu behalten, daß sie sich auf eine verhältnismäßig kleine Zahl der Bevölkerung verteilt, während die große Masse der Bevölkerung durch die Verteuerung der Lebenskosten in ihrer Lebenslage verschlechtert wird.

Ein ähnliches Bild wie Holland bieten noch verschiedene neutrale Länder dar. Ueberall werden Kapitalisten um Riesensummen be-

treizung. Sehr gut war Baeschle's munterer Plianderei und Komphahn's Wacrus. Das Publikum, in offenbar ganz gespanntem Interesse folgend, dankte mit warmem Beifall. dt.

Das achte Sonntagkonzert in der Volksbühne.

Deutsche Musiker und Minnesänger brachten von ihren Weltlichlandbesuchungen neue Weisen und neue Gesänge. So war es, als seit dem 11. Jahrhundert die Geige ihr Spielzeug geworden. Und so blieb es ein halbes Jahrtausend lang. Aber der deutsche Geist gab sich nicht mit den überkommenen italienischen Formen zufrieden. Er durchdrang sie mit deutscher Gemütsstärke, erweiterte sie und befreite sie von der starren Gesehmähigkeit. So entstand, wie ja beim vorigen (Waldgale) Konzert bemerkt wurde, das deutsche mehrstimmige Lied.

Und so entstand auch die deutsche Kammermusik. Oeffentliche Konzerte, d. h. Vorführung weltlicher Tonwerke — im Gegensatz zu geistlichen, die man in den Kirchen zu hören ging — gab es damals noch kaum. Alle Kunststücke waren vornehmlich höflich; der Zuhörerkreis beschränkte sich auf Geladene. Sozusagen aus diesen Verhältnissen bildete sich die mehrstimmige Instrumentalmusik, für die zunächst nur Streichinstrumente in Betracht kommen mochten. In sie legte der Komponist, was er intim fühlte oder dachte. Es war gewissermaßen nur für ihn selber, bestenfalls noch für wenige Kunstvertraute bestimmt. Die neue Gattung trat ins Dasein: von der (Konzert-) „Kammer“ empfing sie den begehrenden Namen.

Ihre Ausgestaltung blieb vornehmlich dem Dvojezirn erster Ordnung am Himmel deutscher Musik: Haydn, Mozart, Beethoven vorbehalten. Und je ein Werk dieser drei stand auf dem gestrigen Programm. Das ihnen gemeinsame Zeitalter des „aufgeklärten Despotismus“ und des Rokoko ist natürlich für den Inhalt maßgebend. Der Renaissance beweist es und die „göttliche“ Heiterkeit, von der auch die anderen Sätze umfungen sind. Dennoch wird eine Steigerung bemerkt. Dem „Bapa“ Haydn bringen die weit jüngeren Tonmeister ihre Huldigung dar. Das Thema ist gegeben. Aber jeder hat seine eigene Weise. Man horche nur hin auf gewisse Klangfiguren: an ihnen wird man Haydn von Mozart und hinwiederum Beethoven von beiden unterscheiden. Bei Haydn derbevollständigte Akzente; bei Mozart göttlichheitere Sphären-Nänge. Bei Beethoven — zumal im Andante cantabile — Ideen, die ausgefalten in die Breite und Tiefe des Menschheitslebens. Schon hier kündigt sich der Revolutionarismus des romantisch geistlichen Republikanismus an, als den wir den späteren Schöpfer des Fidelio und der Symphonien erkennen.

Über auf dem Anfangsweg der einträchtig mit Haydn und dem großen Salzburger zu vernehmen: dies Glück dankten wir gestern dem Klingler-Quartett. Die vier Instrumente sangen und klangen jedes für sich — und alle wieder in eins zusammen. Das war bewundernswürdige Kunstvollendung.

Das Publikum hielt sich außerordentlich. Es beachtete sehr rasch die vorgebrachte Weisung: den Beifall nicht während mitten hinein, sondern erst nach Schluß jedes Werkes zu äußern. Man kann nur wünschen, daß immer so verfahren werde.

Schließlich mag noch hingedeutet sein auf die Einführungsparole im Konzertprogramm, die, wie stets, ihren Verfasser: Professor Wolf Weigmann als einen so geistvollen wie verlässlichen Dolmetscher im Reich der Musik erweisen. ek.

reichert, von denen ein Teil vom eigenen Volk, der Rest aber vom Volk der kriegführenden Länder aufgebracht werden muß.

Der Kampf gegen den Dienstzwang in England.

Am 8. Februar fand unter dem Vorsitz des Genossen Robert Smillie eine Sitzung des „Nationalrats gegen den Dienstzwang“ statt, auf der die Frage erwogen wurde, ob der Nationalrat nach der Annahme der Wehrpflichtbill im Parlament seine Tätigkeit fortsetzen oder einstellen solle. In der Sitzung nahmen bekannte Führer der Gewerkschaftsbewegung teil, wie Robert Williams, Generalsekretär des Transportarbeiterverbandes, führende Mitglieder der Independent Labour Party, wie Ayles, Stadtrat von Bristol und Clifford Allen, ferner eine Reihe von Parteigenossinnen, unter ihnen Margaret Bondfield, sowie führende Männer und Frauen aus der Vereinigung für Demokratische Kontrolle.

Die Sitzung beschloß einstimmig, den Kampf gegen die Konstriktion fortzusetzen. Die Aufgabe des Nationalrats gegen die Dienstpflicht soll darin bestehen, in die answellende Bewegung gegen das Wehrpflichtgesetz Einheit zu tragen und die Aktionen der verschiedenen Organisationen in Einklang miteinander zu bringen. Insbesondere wurde beschlossen, denen, die sich an die Militärtribunale mit der Forderung der Befreiung von der Wehrpflicht aus grundsätzlichen Erwägungen wenden, jegliche Unterstützung zuteil werden zu lassen. Auch die Independent Labour Party (Unabhängige Arbeiterpartei) hat der Taktik zugestimmt, sich zu demonstrativen Zwecken an die Tribunale zu wenden. Der „Labour Leader“ polemisiert gegen diejenigen, die in diesem Appell an die Tribunale eine Verletzung des Prinzips sehen. „Wir glauben — erklärt das Organ der Independent Labour Party — daß der Apparat der Tribunale eine vorzügliche Gelegenheit gibt, die Frage der Stellung zum Krieg vor der öffentlichen Meinung in ihrem ganzen grundsätzlichen Umfang aufzurollen. Er gibt uns die Möglichkeit, unsere Sache in einer Weise darzustellen, wie uns das nie zuvor möglich gewesen ist.“

Aus den Flugblättern, die der „Nationalrat gegen den Dienstzwang“ verbreitet, führen die englischen Blätter folgende Stellen an:

„Sie sagen, daß sie sie wollen, um den Drückbergern einen Schlag zu versetzen.“

„Sie wollen sie, um den Streikenden einen Schlag zu versetzen.“

„Sie sagen, daß sie sie wollen, um Deutschland niederzurufen.“

„Sie wollen sie, um die Arbeiterklasse niederzurufen.“

„Sie sagen, daß sie sie wollen, um Europa zu befreien.“

„Sie wollen sie, um England zu verfluchen.“

Diese Probe zeigt jedenfalls, daß die Gegner des Dienstzwanges in England ihren Kampf mit aller Entschiedenheit fortsetzen und auf dem Boden des Wehrpflichtgesetzes eine umfassende Kampagne einleiten gedenken, deren Konsequenzen weit über die Grenzen der Bekämpfung des Dienstzwanges hinausgehen.

Konferenz der Kohlenarbeiter in England.

Am 8. und 9. Februar fand in Lancaster eine Konferenz des Großbritanniens Kohlenarbeiterverbandes statt. Da die Sitzungen hinter geschlossenen Türen stattfanden, bringt die Presse nur unvollständige Mitteilungen über die Tagung. Den linken Flügel bildeten die Delegierten aus Südwest, den rechten die Delegierten aus Mittelengland, wo der Einfluß der leitenden Kreise der Labour Party noch am stärksten erhalten geblieben ist.

Die Delegierten aus der Grafschaft Durham, dem rückständigsten Kohlenarbeiterbezirk, beantragten, sich einfach der Resolution des Bristol'ser Gewerkschaftskongresses anzuschließen. Dieser Antrag wurde aber abgelehnt. Annahme fand der Antrag der Delegierten von Northumberland, der bei aller Unklarheit doch ein Abweichen von dem Geist des Bristol'ser Kongresses bedeutet. Der Beschluß lautet: „Die Konferenz drückt ihre Gegnerschaft gegen den Geist des Dienstzwanges aus und beschließt für die Provis eine aufmerksame Wachsamkeit gegenüber den Anträgen auf Erweiterung des Wehrpflichtgesetzes.“

Indien und Deutschland nach dem Kriege.

„Indianian“ (London) beschäftigt sich in der Nummer vom 25. Februar aufs neue mit den späteren Beziehungen zwischen Deutschland und Indien und macht mit größter Schärfe gegen den Gedanken Franz, Deutschland von dem indischen Handel auszuscheiden zu lassen. Indien exportiert nach Deutschland jährlich für 449 111 Tsd. Sterl. Zute, für 4 001 628 Tsd. Baumwolle, für 2 121 406 Tsd. Häute, für 2 008 054 Tsd. Pfeffer, für 657 628 Tsd. Kopal, für 650 784 Tsd. Raps, für 587 000 Tsd. Leinsamen usw., im ganzen für 17 570 514 Tsd. Sterl. Waren, dazu für 8 649 886 Tsd. Waren nach Oesterreich-Ungarn. Indien ist der Hauptsache nach ein Agrarland und braucht jeden Markt, den es für seine Rohprodukte nur finden kann. Und eine gemeinsame Zollvereinbarungspolitik für sämtliche Verbundländer ist vollkommen ausgeschlossen, nicht einmal ein Zollverein zwischen England und seinen Kolonien ist möglich. Wohl ist es denkbar, daß die Kolonien einmal ihre Zölle herabsuchen, aber das ist nicht Sache der praktischen Politik für die nächste Zukunft, und noch viel weniger kann eine Abschaffung der kolonialen Schutzzölle in Frage kommen.

In einem Leitartikel weist der „Indianian“ in der gleichen Nummer darauf hin, daß gewiß England versuchen muß, auch wirtschaftlich durch den Krieg voranzukommen. Deutschland darf nicht im britischen Weltreich oder in anderen Staaten des Verbandes die beherrschende Stellung wieder einnehmen, die es vorher besessen hat. Der englische Handel darf auch nicht wieder in Zukunft sich selbst überlassen bleiben, sondern man wird darauf summen müssen, durch bessere Organisation vorwärtszukommen. Aber eine Frage wird vor allem entschieden werden müssen, nämlich ob eine Atmosphäre des Friedens herrschen oder ob der Krieg weiter fortgesetzt werden soll. Haben sich denn diejenigen, welche an die letztere Möglichkeit denken, die Folgen überlegt? Haben sie sich klar gemacht, daß eine solche Politik England fast ebenso schädigen muß wie die Nationen, gegen die sie sich in erster Linie richtet? Daß sie ferner den Interessen Indiens direkt entgegensteht ist und die Saat der Zwietracht zwischen den Teilen des Weltreichs säen muß, die jetzt durch das festigste aller Bande zusammengehalten sind? (z)

Politische Uebersicht.

Eine mißlungene Aktion.

Vor einigen Wochen hat der Leiter der „Deutschen Juristenzeitung“ die Anzeigung gegeben, Viehnecht aus dem Rechtsanwaltsstande auszuschließen. Diese Anzeigung ist sofort von den verschiedenen Seiten energisch bekämpft worden. In der neuesten Nummer der „Deutschen Juristenzeitung“ tritt nun auch der Rechtsanwalt beim Reichsgericht, Sader, gegen diese Anzeigung auf und er teilt mit, daß ihm zahlreiche Zuschriften von Rechtsanwähten über den Fall zugegangen sind, die sich aber übereinstimmend gegen die Auffassung der „Deutschen Juristenzeitung“ wenden. Er setzt dann auseinander, daß ein Rechtsanwalt genau so wenig wie jeder andere Staatsbürger daran gehindert werden dürfe, innerhalb der gesetzlichen Schranken seine politische Ueberszeugung zu betätigen. Rechtsanwalt Sader führt aus:

„Die verfehlteste Richtung der politischen Tätigkeit beweist noch nicht einen Mangel an Ehrenhaftigkeit, und es ist nicht ersichtlich, auch in dem Artikel nicht behauptet, daß für die Handlungsweise Saders ein anderer Grund maßgebend gewesen sei als die Ueber-

zeugung von der Nichtigkeit seiner Auffassung und von ihrer Nützlichkeit für das Staatswohl. Politische Fragen sind durch Disziplinär- und Strafgerichte nicht zur Entscheidung zu bringen. Die Erfahrung, die man seit langen Zeiten mit politischen Prozessen gemacht hat, ermutigen nicht dazu, ohne zwingenden Grund ihre Zahl zu vermehren. Das deutsche Volk wird die Sonderbestrebungen Saders und seiner Anhänger auch ohne ein Einschreiten der Gerichte zu überwinden wissen.“

Damit dürfte der Vorstoß des Leiters der „Deutschen Juristenzeitung“ gegen Viehnecht als völlig mißglückt angesehen werden.

Eine Drohung.

In der „Deutschen Tageszeitung“ steht eine „hochgeschätzte Seite“ auseinander, daß die Landwirtschaft auch in dieser Kriegszeit unter allen Umständen verdienen muß, denn man könne keinem Landwirt zumuten, mit Verlust zu arbeiten. Unseres Wissens ist eine solche Zumutung auch von gar keiner Seite gestellt worden, wogegen sich die öffentliche Kritik wendet, das war die Tatsache, daß die landwirtschaftlichen Betriebe heute Gewinne erzielen, die weit über die Herstellungskosten ihrer Produkte hinausgehen. Die „hochgeschätzte Seite“ der „Deutschen Tageszeitung“ erklärt nun ganz kurz und bündig:

„Entweder läßt man der Landwirtschaft einen Gewinn, oder besser Reinertrag, der auch den Kapitalistischen wie den unterungünstigeren natürlichen Bedingungen arbeitenden Wirtschaften — und diese zusammen bilden jedenfalls die erhebliche Mehrheit aller ländlichen Betriebe — die Aufrechterhaltung der Produktion ermöglicht; oder man führt eine steigende Einschränkung der landwirtschaftlichen Produktion noch bewußt herbei, neben der durch die Kriegsverhältnisse schon unvermeidlichen. In diesem letzteren Falle aber muß in irgendeinem Zeitpunkt die Nahrungsmittelbede so kurz werden, daß an Stelle der Knappheit wirkliche Not tritt, mit ihrer natürlichen Folge für den ganzen Kriegsausgang. Ein Drittes gibt es nicht. Diese Alternative muß das deutsche Volk sich rüchaltlos Normachen!“

An Deutlichkeit läßt diese Drohung, die man in dieser Zeit nicht gebührend kennzeichnen kann, allerdings nichts zu wünschen übrig.

Rechtsgültigkeit von Testamenten im Felde.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Vor einigen Tagen ging die Mitteilung durch die Presse, daß ein eigenhändig geschriebenes und unterschriebenes Testament, in dem die Angabe des Ortes der Niederschrift fehlt, der Rechtsgültigkeit entföhre, auch wenn das Testament „im Felde geschrieben“ ist.

Diese Nachricht, die geeignet ist, Beunruhigung in den Kreisen der Kriegsteilnehmer zu erregen, beruht auf einem Irrtum. Durch das Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1874 (Reichs-Gesetzbl. 1874 S. 45) ist in dieser Hinsicht ausreichende Vorsorge getroffen. Nach § 44 dieses Gesetzes können in Kriegszeit Angehörige des aktiven Heeres, von der Zeit, wo sie entweder ihre Standquartiere oder, im Falle ihnen solche nicht angewiesen sind, ihre bisherigen Wohnorte im Dienste verlassen oder in denselben angegriffen oder belagert werden, leibwillige Verfügungen in erleichterter Form gültig errichten. Eine solche Erleichterung ist auch für das eigenhändige Testament vorgesehen. Dieses ist schon dann gültig, wenn es von dem Testator eigenhändig geschrieben und unterschrieben ist.

Das Fehlen von Ort- und Zeitangabe beeinträchtigt daher die Gültigkeit des Testaments nicht.

Zugunsten der kaiserlichen Marine finden diese Vorschriften gleichfalls Anwendung.

Auflösung der Jugendorganisation in Hamburg.

Eine Kommission der Verantwortung der Landesorganisation Hamburgs und des Gewerkschaftsstellens von Hamburg-Altona und Umgebung beschäftigte sich am 8. März mit einem Antrag der Wahlkreisvorstände und der Kartellkommission, wegen des Geldmangels die Tätigkeit der Jugendorganisation vorläufig einzustellen. Die Jugendheime sollen gekündigt und sofort geschlossen werden. Die Wirtschaftslotale (die Hamburger Jugendorganisation ist in 40 Abteilungen gegliedert) sollen aufgegeben, das gesamte Inventar soll im Gewerkschaftshaus aufgespeichert werden. Begründend wurde vorgetragen, daß die übrigen Teile des Bildungswesens bereits aufgegeben seien, was aber nicht genügend Ersparnisse gebracht habe, denn noch im Jahre 1915 hätten 29 000 M. ausgegeben werden müssen. Partei und Gewerkschaften könnten bei der großen Zahl der eingezogenen Mitglieder die Zuschüsse nicht mehr leisten. In der Diskussion erklärten die Vertreter der Jugendorganisation, daß sie von dem Antrag überrascht gewesen seien. Die für das gesamte Bildungswesen zuständige Kommission, in der Partei und Gewerkschaften parteilich vertreten sind, sei nicht gefragt. Wenn die Zuschüsse nicht mehr möglich seien, müsse ein anderer Weg gefunden werden. Von der Befrage sei die Existenz der Organisation nicht abhängig. Gelegentliche Vorträge, die, wie es in Aussicht gestellt wurde, von den Vorständen und der Kartellkommission veranstaltet würden, könnten die Organisation nicht ersetzen. Unter Hinweis auf die Stellung der jungen Arbeiter im Wirtschaftsleben und die Tatsache, daß die Jugendlichen jetzt besonders stark umworben werden, wurde ausgeführt, daß gegenwärtig die Zusammenfassung der Jugendlichen am notwendigsten sei. Am Schluß der Erklärung hieß es: „Der Beschluß der Vorstände und der Kartellkommission erklärt sich nur aus der absoluten Unkenntnis der Verhältnisse der Arbeiterjugendbewegung. Wie die anderen Zweige der Arbeiterjugendbewegung, so hat sich die Arbeiterjugendbewegung in Hamburg der Jugendbund organisch entwickelt. Der Beschluß bricht diese organische Entwicklung gewaltsam ab, macht einen brutalen Sturz über die mühselige Arbeit von zehn Jahren und muß die Arbeiterjugendbewegung zum Schaden der gesamten Arbeiterchaft auf's tiefste erschüttern.“ Eine Reihe weiterer Redner griff den Antrag der Vorstände scharf an, während zu seiner Vereidigung lediglich formale Gründe geltend gemacht wurden. Am Schluß der sehr erregten Versammlung wurden Juridiktionsanträge und Vermittlungsvorschläge abgelehnt und der Antrag der Vorstände und der Kartellkommission gegen eine große Minderheit angenommen.

Kriegsbekanntmachungen.

Keine Oster- und Pfingstkarten für das Feldheer.

Am 11. März, Berlin, 8. März. (W. L. B.) Von amtlicher Seite wird mitgeteilt, daß Ende März eine Bekanntmachung der Heeresverwaltung über die Einschränkung des Verkehrs von Oster- und Pfingstkarten zu erwarten sei; ein Austausch solcher Karten zwischen der Heimat und dem Feldheer müsse unterbleiben.

Letzte Nachrichten.

Beschlagnahme holländischer Post.

Amsterdam, 5. März. (W. L. B.) Die Post des holländischen Dampfers „Lubantia“ aus Südamerika mußte in England abgeschliffen werden.

Eisenbahnunglück in Italien.

Vern, 5. März. (W. L. B.) „Agenzia Stefani“ meldet aus Ancona, daß auf dem Bahnhof Bedaso in der letzten Nacht ein von Ancona nach Castellamare fahrender Personenzug mit einem Militärzug zusammenstieß. Zehn Personen wurden getötet und vierzig verletzt.

